

23:Gänge des Grauens

Visuelle Belästigung an der Philosophischen Fakultät

Fotos und Begleittexte zu einem Wettbewerb
des Bereichs Schriftlichkeit im Sommer 2005

Wahrscheinlich trägt der Schein nicht;
man will uns hier nicht haben,
man will uns loswerden.

Anna Katharina Wandzioch



Fotos Maja Sori Doval, Stefan Bukacek

Inhalt

Vorwort	5
Wettbewerb	11
Reportage	15
Haiku	37
Glosse	57
Kritik	67



Fotos Britta Schröder, Timo Klippstein, Maja Sori Doval



Vorwort

Es begann völlig arglos. Wir wollten eigentlich nur kurz mit einem Vertreter des Rechenzentrums die Wandelhallen unserer Fakultät begehen, um Installationsorte für ein Funknetz ausfindig zu machen. Die besten „Spots“ waren rasch ermittelt. Aber genauso rasch mußten wir einsehen: Wer sich in diesen Hallen irgendwo mit seinem Laptop hinsetzen wollte, um E-Mails zu checken oder ein wenig im Netz zu surfen, der müßte schon einen seltsamen Begriff von Gemütlichkeit haben. Da aber an unserer Fakultät nicht nur Horrorpunkfans studieren, machten wir eine weitere Begehung, diesmal in Begleitung des Brandschutzbeauftragten, um jenseits der vorgeschriebenen Fluchtwege Areale für mögliche Sitzgelegenheiten zu erkunden. Wir schauten also genauer hin; in Nischen und Ecken, auf die Architektur, auf das jeweilige Ambiente – und wurden zunehmend sprachlos. Sprachlos nicht nur über das Gesehene – dreckverschmierte Wände, tiefgaragenartige Betonkonstruktionen, schauerliche Atmosphären –, sondern sprachlos auch darüber, daß wir offenbar schon viel zu sehr habituiert waren, um die Verwahrlosung unseres alltäglichen Arbeitsumfeldes überhaupt noch zu bemerken. Jedes Wort, das wir dem Grauen kompensatorisch-joyvial entgegenzusetzen versuchten, zerfiel uns im Munde wie Hofmannsthals berühmte modrige Pilze, die in den Pilzspuren vor unseren Augen ihr unappetitliches Memento hatten.

So kam es zu der spontanen Idee, wenigstens im Bild festzuhalten, was uns gequält verstummen ließ. Noch am selben Tag hingen die Poster zum Fotowettbewerb „23: Gänge des Grauens.“ (s. S. 13).

Unter den rund 80 Einsendungen gab es so viele denkwürdige Fotos, daß unsere Jury sich nicht auf nur drei Preisträger festlegen mochte. Auch stellten wir fest, daß es offenbar sehr verschiedene Zugangswege zum Thema gab. Während ein Teil der Fotografen auf die *Dokumentation* des Grauens fokussierte, schaffte es ein anderer (zu unserer Bewunderung), noch den häßlichsten Motiven Möglichkeiten der *Ästhetisierung* abzurufen. Ein dritter Teil half in beide Richtungen durch Maßnahmen der *Inszenierung* ein wenig nach (getreu der Devise Brechts: „Realismus heißt, mit allen Mitteln arbeiten, um an die Realität heranzukommen“). Alle diese Zugänge brachten Eindringliches hervor, und so vergaben wir Preise in jeder der drei Kategorien. Dem war ein langer und spannender Diskussionsprozeß vorausgegangen, zu dem sich sieben JurorInnen zusammensetzten: die ProfessorInnen

Monika Gomille (Anglistisches Institut), Andrea von Hülsen-Esch (Seminar für Kunstgeschichte), Peter Matussek (Germanistisches Seminar) und Hans-Theo Siepe (Romanisches Seminar), zwei studentische Vertreter – Daniel Wehner für die *Rheinische Post* und Katrin Wiesemann für den AStA – sowie Andreas Meske für das Hochschulradio.

Die Ergebnisse des Fotowettbewerbs präsentieren wir im vorliegenden Band. Dieser folgt allerdings einem anderen Ordnungsprinzip als den zuvor genannten Kategorien. Da ich mich als zuständiger Professor für den Bereich „Schriftlichkeit“ unmöglich damit abfinden durfte, dem Grauen unserer Gänge sprachlos zu begegnen, machte ich die TeilnehmerInnen meines Kurses „Schreiben verschiedener Textsorten“ zu Versuchspersonen und schickte sie als Reporter, Kritiker, Glossisten, schließlich auch Haiku-Dichter wiederholt auf Motivsuche durch das Horrorambiente unseres Fakultätsgebäudes – bis die derart Gequälten aufstöhnten und fragten, ob sie nicht auch einmal über Themen wie z.B. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ schreiben dürften.

Was dann auch geschah. Denn was könnte den erhofften pädagogischen Nebeneffekt besser demonstrieren als eine solche Gegenreaktion?

Man kann sich dennoch – wie der kritische Schlußbeitrag in diesem Band – fragen, „was das Ganze bringt?“ Einen neuen Anstrich im alten NATO-Grün? Noch mehr Rauchverbotschilder, die von Nikotinsüchtigen, längst abgehärtet gegen Morddrohungen, allenfalls gerührt zur Kenntnis genommen werden? Eine Sprengung der schlimmsten Architektursünden zugunsten eines schicken Neubaus?

Unser Anspruch ist bescheidener und zugleich ambitionierter: Wir wollen für unsere Arbeitsumgebung sensibilisieren – und damit allererst die Voraussetzung schaffen für eine neue Campuskultur, die von unserem Rektor in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Seminar durch das „Kunstpfad“-Projekt dankenswerter Weise gefördert wird. Die Mauergänge, deren einziger Vorzug nach dem ironischen Urteil einer unserer Reporterinnen darin besteht, nicht durch Attraktivität von den studentischen Gedankengängen abzulenken, werden wir bestenfalls oberflächlich verschönern können (aber nichts gegen einen neuen Anstrich, Magnifizienz! Und wo wir schon bei den Details sind: Sogar das Toilettenpapier in anderen Fakultäten ist, wie einer unserer Investigationsjournalisten ermittelt hat, komfortabler!). Worauf es

mehr ankommt, ist das Bewußtsein für Atmosphären als solches. Denn damit konterkarieren wir eine *Déformation Professionnelle*, der wir als Akademiker zwangsläufig ausgesetzt sind. Wenn wir Wissenschaft betreiben, konzentrieren wir uns notwendig auf die Informationen, nicht auf die Situationen, in denen sie vermittelt werden. Wohin das führt, illustriert Heinz Schaffer in seinem Buch *Poesie und Wissen* durch die Anekdote vom Kunsthistoriker, der im Sterben liegt: Der Priester kommt und hält ihm das Kreuzifix vor die Augen. Der Kunsthistoriker hebt ein letztes Mal sein Haupt und haucht mit ersterbender Stimme: „Niederrheinisch, spätes 15. Jahrhundert.“

Situationsvergessen wie dieser Kunsthistoriker sind wir alle, wenn wir genau da sind, wo wir als Wissenschaftler sein sollen: in Gedanken. Gerade deshalb ist es nötig, sich immer wieder der Lebenskontexte zu versichern, in denen Wissenschaft stattfindet und für die sie stattfindet. Wenn ich oben von Verwahrlosung sprach, dann ist das eben nicht einfach eine Sache unreinlichen Revierverhaltens. Wer Korridore vermüllen läßt, demonstriert damit nicht unbedingt eine schlechte Kinderstube, sondern den Effekt einer lieblosen Umgebung – nach dem Motto: Wen kümmert's?

Wir hoffen, mit unserer kleinen Aktion einen Beitrag dafür zu leisten, daß diese Frage künftig positiver beantwortet werden kann. Der äußerlich heruntergekommene größte Sprößling unserer Alma Mater hat mehr Aufmerksamkeit von ihr verdient. Solches Kümmern wird unfehlbar auf Wechselseitigkeit beruhen. Deshalb sei nicht nur den Akteuren, Helfern und Sponsoren, sondern auch den Adressaten der Aktion an dieser Stelle für ihr Engagement vorab herzlich gedankt.

Für das Team Schriftlichkeit

Peter Matussek



Wettbewerb



23: Gänge des Grauens



Visuelle Belästigung in der Philosophischen Fakultät

Täglich durchquert, kaum noch bemerkt: die unheimliche Verwahrlosung unserer Korridore! Bevor dieses Dorado des Schauens durch unverhoffte Renovierungsmaßnahmen zerstört zu werden droht, sollten wir es als Schulbeispiel einer Ästhetik des Hässlichen in Bild und Schrift verewigen. Wir laden daher alle Studierenden der Philosophischen Fakultät ein, sich an einem Fotowettbewerb über unseren Gebäudekomplex 23 zu beteiligen. Die Ergebnisse sollen freilich nicht nur den Sinn für das Unschöne öffnen, sondern einen Beitrag zur Campus-Kultur leisten, indem sie für die heikle Aufgabe sensibilisieren, Gänge des Grauens in Foren des Vertrauens zu verwandeln.



Teilnahmebedingungen

Alle Studierenden der Philosophischen Fakultät können mit jeweils bis zu 5 digitalen Fotos am Wettbewerb teilnehmen (Größe: maximal 800 x 600 Pixel; Auflösung: 72 dpi). Eine unabhängige Jury des Bereichs Schriftlichkeit wird die drei besten Arbeiten ermitteln, die einen Preis erhalten. Die Teilnahme erfolgt per Mail an: schriftlichkeit@phil-fak.uni-duesseldorf.de. Bitte geben Sie als Betreff Ihrer Mail "Fotowettbewerb" an, beschreiben Sie im Text kurz die Aufnahmeorte und identifizieren sich mit Name, Matrikelnummer und Studienfächern.

Preise

Alle eingereichten Fotos werden auf der Wettbewerbs-Website ausgestellt. Durch Ihre Teilnahme erklären Sie sich mit der Veröffentlichung Ihres Bildmaterials einverstanden.

- Die drei besten Arbeiten werden ausgezeichnet:
1. Preis: eine "grauenhafte" DVD oder 20 € in gebrauchten Scheinen,
 2. Preis: eine CD mit "U-Haft-Muzak" oder 15 €,
 3. Preis: ein Buch über die "Ästhetik des Hässlichen" im Wert von 10 €.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2005 (verlängert!)

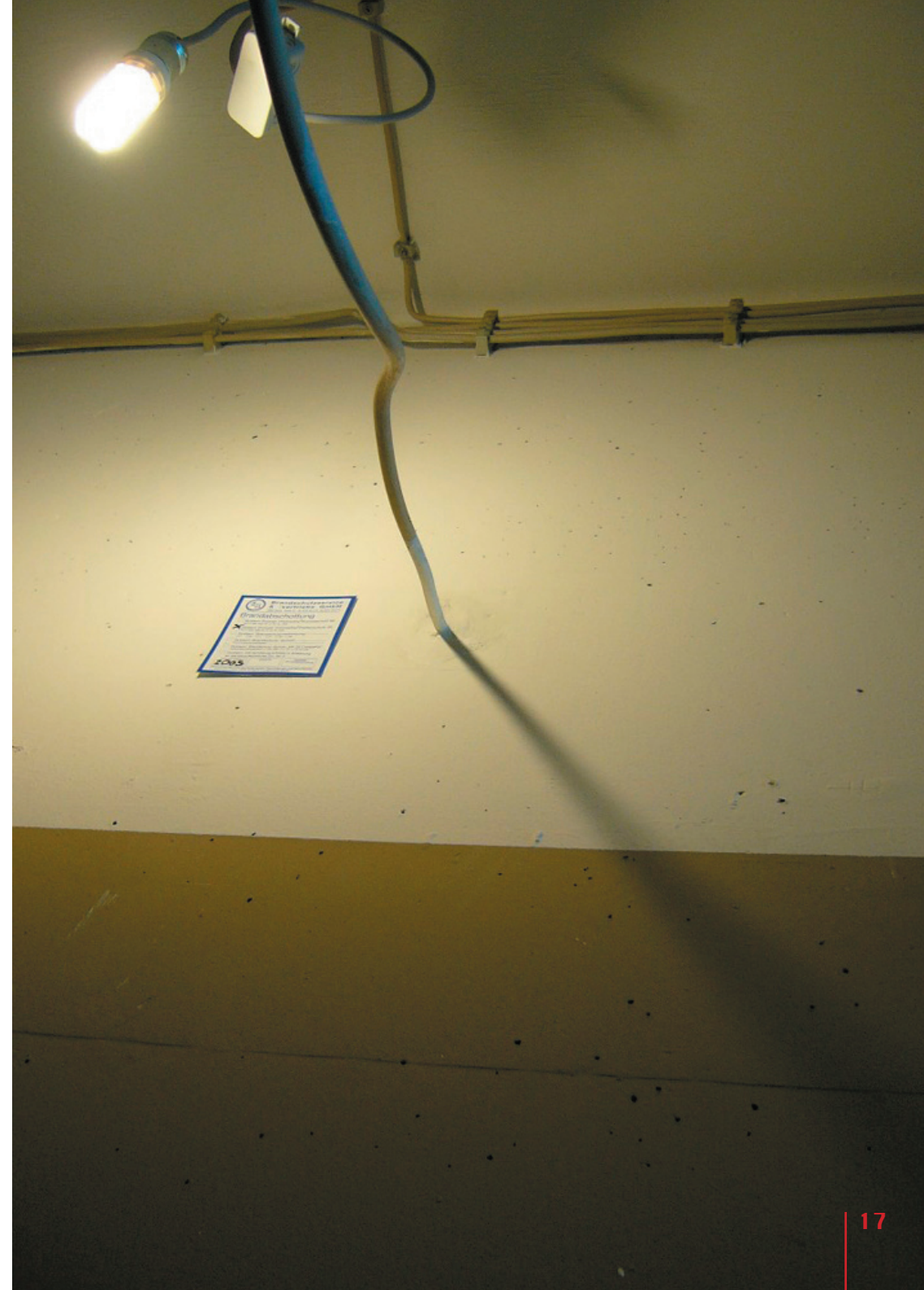




Reportage

Der erste Tag

Nervös zieht sie an einer Zigarette, sie steht in der Sonne und schaut sich um. Sieht alles ganz in Ordnung aus, ein paar Bäume, unter denen Leute sitzen. Sie geht ins Gebäude. An der Tür ein Schild: „An der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf gilt ein Rauchverbot in Hörsälen, Seminarräumen, Fluren und Treppenhäusern.“ Schnell drückt sie die Zigarette aus. Die Augen müssen sich erst an das trübe Licht im Foyer der Philosophischen Fakultät gewöhnen. Groß ist es, ein paar Bänke stehen rum, die alle besetzt sind, naja, setzen wollte sie sich sowieso nicht. Der Boden ist dreckig, Zigarettenkippen, Müll, klebriges Zeug, vielleicht Cola. Sie sucht nach Toiletten, irrt durch noch dunklere Gänge. Sieht unheimlich aus, Kabel hängen von den Decken, Türen sind mit roter Farbe verschmiert, Mülleimer, neben denen Abfall liegt, seltsame Flecken sind an den Wänden, wie sowas da wohl hinkommen kann? Da sind Toiletten, sie geht hinein, es ist ungewöhnlich warm. Besonders lecker sieht das nicht aus: ein Wickeltisch steht an der Wand, da würde sie nicht mal ihren Rucksack draufstellen, so unhygienisch sieht der aus. Die Toiletten selbst sind mäßig sauber. An den Wänden sind blöde Sprüche: „Ich hatte Sex mit der gesamten Fachschaft Sport (Schrift verfälscht, dann erkennt mich niemand)“, „Fuck all Penissees“, „Ey, wir haben doch alle Abitur, oder?“ Antwort: „Also ich habe ein Hund“. Sie geht sich die Hände waschen, keine Papierhandtücher da. Sie geht raus, läuft weiter rum, entdeckt einen Seminarraum, keine Leute, aber viel zu viele Stühle für die Tische, überall Aufkleber: „Festival der Jugend '86“ – ihr Geburtsjahr. Sie kommt an einer Cafeteria vorbei, setzt sich an einen Tisch, auf dem ein halbes Brötchen, ein Pappteller mit Zigarettenkippen und zwei halbvolle Kaffeebecher stehen. Sie hat keinen Hund, aber Abitur, aber das heißt ja nicht, dass man studieren muss.







Steinige Wege

Es ist ziemlich dunkel, als ich an der Cafeteria in der philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität vorbeigehe. Nur das Dämmerlicht, das durch die Fenster fällt, beleuchtet den Gang. „Die Lampen werden aufgrund von Sparmaßnahmen nur noch zu besonders wichtigen Anlässen eingeschaltet. Das letzte Mal, als Thomas Gottschalk als Gastleser hier war“, sagt der Hausmeister. Danach erklärt er mir noch den Weg zu einem Seminarraum in Gebäude 23.21. „Den Aufzug können sie leider nicht benutzen, der ist schon seit fast zwei Semestern kaputt“, ergänzt er freundlich.



Komm in die Gedankengänge.

Verwirrte Irre im Morgengrau

Grau trifft auf weiß, trifft auf Stein: auf robusten Stein, auf langlebigen Stein, auf auswechselbaren Stein, auf bezahlbaren Stein, auf einen Stein, der unter all seinen wirtschaftlichen Vorzügen einer Ästhetik zwar misstraut, aber sie nicht gänzlich ausschließt. Diese Aufgabe überließ er den Gestaltern der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf 23.21. U3 bis 03, d.h. 6 Etagen mit mindestens 3 Hauptgängen auf jeder Etage und ebenso vielen Verzweigungen sowohl zur linken als auch zur rechten Seite. Auf der Suche nach räumlicher Erfahrung fernab jeglicher pragmatischer Zurichtung einer Lehrinstitution im Stile der 60er Plattenbautenära, gehe ich meinen Weg zurück in der Hoffnung ein wichtiges ästhetisches Detail übersehen zu haben. Wieder erfolglos.

Vielleicht liegt im Verzicht auf das Gute und Schöne, in dieser Nicht-Ästhetik, die noch nicht einmal den Versuch unternimmt, sich in die Tradition einer Anti-Ästhetik oder einer Ästhetik des Häßlichen zu stellen, ein raffiniertes Kalkül?

Die Lernenden der Universität sind in der Konfrontation mit dieser absoluten äußeren Antikreativität gezwungen, selbst kreativ zu werden.

Die ablenkungsfreien Wände und Atmosphären verweigern sich den voyeuristischen Alltagsbedürfnissen und lenken den Blick nach innen, zu eigenen Gangarten geistiger Malmeisterei. Gedanken im Gang, Gänge in Gedanken oder Provokation eines "Komm in die Gedankengänge?"

Erstaunlich, was Baugestalter heute alles leisten müssen und können. Mit begrenztem Budget müssen sie langlebiges Gemäuer errichten und dieses zugleich so unattraktiv halten, dass die wissenschaftlichen Kanalkomplexe nicht gestört werden. Demgegenüber ist z.B. die Juristische Fakultät eine einzige Bausünde, die zu fehlleitender Aufmerksamkeit verführen kann?

Die Voraussetzung ist eine andere: Ausgehend von der These, die architektonische, licht- und farbdramaturgische Umwelt würde maßgeblich Einfluss auf den Leistungsapparat der sich darin Aufhaltenden ausüben, kann man im juristischen Baukontext davon ausgehen, dass eine Kontinuität der kognitiven Geistesflüsse gewährleistet ist. Auf aggressive Inspiratoren, die für hitzige Zusammenführungen ad hoc konstruierter Ursache-Wirkungszusammenhänge günstig sind, muss dieser Kanalkomplex verzichten.



Das Gebäude des Grauens

Mit einem dumpfen Schlag und dem grausigen Eindruck von Endgültigkeit fällt die hinterhältig schwere Tür von 23.01 zu . Jenen, die ihrer malmenden Gewalt entkommen sind, schlägt Kühle und eine von vielen Lungen aufgesogene und wieder ausgespiene Luft entgegen. Die vom Sonnenlicht verwöhnten Augen gewöhnen sich nur langsam an das schummrige Zwielight, innerhalb des Gebäudes. Ein Augenblick des Friedens, bevor sich der gnädige Schleier von den Augen hebt ...

Der Blick fällt auf ein verödetes Areal aus grauem Beton und dunklen, dreckigen Gängen mit dem wohnlichen Ambiente eines Bunkers. An den Wänden: Graffiti, der halbseidene Versuch, dem Kryptacharakter des Baus etwas alternativen Charme einzuhauchen. Assoziationen von brennenden Mülltonnen und den verdreckten Straßenschluchten von NYC werden wach.

Die Do-It-Yourself-Theorie: „Ein paar farbige Akzente retten den Gesamteindruck“, ist hier an ihre Grenzen gestoßen und hat auf das Erbärmlichste versagt.

Rechts vom Eingang: die Cafeteria. Über ihr, im pulsierenden Schein einer zyklisch flackernden Neonröhre, wabert Rauch unter der Decke. Richtungslos, sich ineinander wirbelnd, fast tanzend, umgibt er die einzeln und zusammengesunken an ihren Tischen hockenden Menschen – selbst nur schemenhaft zu erahnen im schattigen Halbdunkel der psychedelischen Lichtshow und dem traurigen Rest Tageslicht, der durch die schlierigen, von undefinierbaren Flüssigkeiten verklebten Scheiben bricht.

Gesichts- und farblose Wesen in erschreckender Angleichung an ihre triste, seelenlose und lebensfeindliche Umgebung ...







Unterwegs zum Hörsaal 3H

Freitagmorgen, 8:30 Uhr. Mit einem leisen Quietschen öffnet sich die schwere Metalltür vor mir. Müde trete ich ins Innere der Einrichtung. Ein modriger, stickiger Geruch steigt in meine Nase – eine Mischung aus kaltem Zigarettenqualm, Fäule und Verfall. Keineswegs unangenehm, eher vertraut. Vertraute Leere. – Leeres Vertrauen?

In der Ferne laute Schritte auf hartem Beton. Dazu das dumpfe Summen der flackernden Neonröhren. Unverputzte Leitungen ragen aus den Wänden. Feuchtigkeit dringt durch die Decke. Auf dem Boden ein buntes Mosaik aus Zigarettenstummeln, Kaugummis und Werbezetteln. Ich bahne mir meinen Weg durch die endlos scheinenden, leeren Gänge. Vorbei an überquellenden Mülleimern, verfaulten Bananenschalen und Kaffeepfützen.

Mein Blick bleibt an einem zerfledderten Plakat hängen: „Begleitservice durch Bewachungspersonal“. Ich lese weiter: „Bei auftretenden Problemen, besonders wenn eine Frau bei Dunkelheit eine Begleitung zu einem entlegenen Parkplatz benötigt, kann die Nummer des Service-Points angewählt werden – 11666.“ Den Aktenordner unterm Arm gehe ich schneller. Mein Schritt im Rhythmus der Zahlenkombination, die ich leise im Kopf wiederhole - eins, eins, sechs, sechs, sechs. Eins, eins, sechs, sechs, sechs ... Laut hallt das Klackern meiner Absätze durch die weiten Flure. Ich muss mich beeilen. Ein Obdachloser wird durch meine schnellen Schritte geweckt. Seine Blicke verfolgen mich. Angespannt wartet er darauf, wo ich meinen Kaffeebecher abstellen werde, damit er ihn dann am nächsten Automat gegen ein paar Cent eintauschen kann.

Und dann bin ich endlich da, die Gänge des Grauens hinter mir – der Hörsaal 3 H nur noch wenige Schritte entfernt. – Willkommen im Gebäude 23 der Philosophischen Fakultät – Bildungsstätte der akademischen Elite von morgen!

Bloß weg hier!

Ein Schatten huscht an uns vorbei. Wir bekommen eine Gänsehaut. Die Luft ist zum Zerschneiden angespannt. Der Unbekannte flieht unbemerkt durch eine vergitterte Schwingtür. Ein muffiger Luftzug schlägt uns ins Gesicht.

28.04.05 In den Kellerräumen der philosophischen Fakultät. Gebäude 23.21, Ortszeit 12:20 Uhr.

Meine Kommilitonin und ich befinden uns auf Streifzug durch die Gänge des Grauens. Im Auftrag unserer Neugier gehen wir der Frage nach, inwieweit die Umgebung das soziale studentische Umfeld prägt. Was wird uns erwarten? Wem werden wir begegnen?

Von den ersten warmen Sonnentagen ist hier unten nichts zu spüren. Flackerndes Neonlicht erzeugt ein eindringliches Brummen. Die bedrückende Stille wird nur durch unsere Schritte durchbrochen, welche von aschfahlen beschmierten Wänden widerhallen. Qualm und Biergeruch schwebt uns entgegen. Kalte Zugluft bringt uns zum Zittern, als wir die vergilbten Flügeltüren zu den verlassenen Garderoben betreten. Ein trostloser Anblick empfängt uns. Verbeulte aufgebrochene Spinde, Unmengen von ausgetretenen Zigarettenkippen, Spinnweben, mit Kreide beschmierte Seminartüren, Fußabtritte auf den Wänden. Die unerträgliche Atmosphäre wird durch das schummerige Licht verstärkt. Neun von 18 Neonröhren sind defekt. Vorsichtig nähern wir uns den Schränken. Entsetzen packt uns, als wir die Müllberge in den Schließfächern entdecken. Hämisch grinst uns ein Totenkopf auf einer der Metalltüren an. Ein roter aufdringlicher Schriftzug warnt: „Achtung! Wertgegenstände bitte nicht im Spind lassen.“

Plötzlich schnelle hektische Schritte. Ein junger fahriger Mann nähert sich uns. Als wir ihn um ein kurzes Interview bitten, schaut er sich nervös um. Thomas L. (Name frei erfunden, er möchte unerkant bleiben) berichtet uns von seiner Erfahrung: „Ich besitze seit zwei Jahren einen Spind, aber lasse nie Jacken oder Rucksäcke über Nacht hängen. Es wurde schon sehr oft eingebrochen und geklaut. Ich habe eine Menge schlechter Erfahrungen damit gemacht.“

Wir wollen uns noch bedanken, aber er ist so schnell verschwunden, wie er gekommen ist.

Der Blick aus dem vergitterten Kellerfenster fällt auf endlos gähnende Schächte.

Zügig verlassen wir den heruntergekommenen Raum und rennen beinahe die letzten Treppenstufen herauf. Erleichtert atmen wir auf, als wir die ersten Sonnenstrahlen auf unserer Haut spüren.



Bildung ist ein Recht!

Studiengebühren stoppen!
Studienkonten abschaffen!
BAföG erhalten!

fzs


PLATINUM

A3S






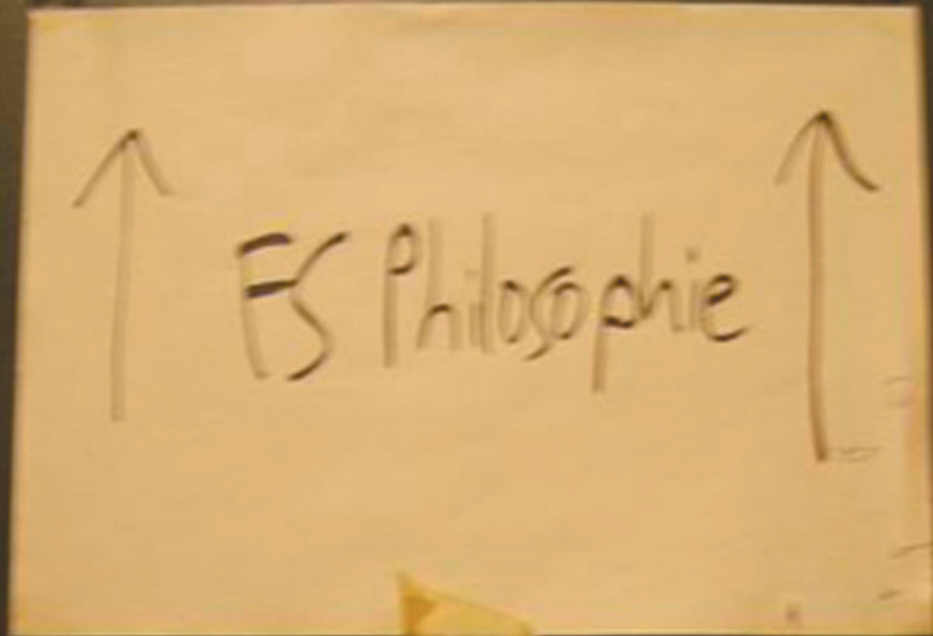
Haiku

A man in a grey button-down shirt is standing in a hallway, covering his eyes with his right hand. The hallway is dimly lit, with light coming from a doorway in the background. The overall mood is somber and contemplative.

Der Campus bei Tag.
Wohlwollendes Wegschauen
im kühlen Bauwerk.



Fäule und Verfall.
Endlose, leere Gänge –
dabei so vertraut.



Ort des Müßiggangs,
nikotinverfärbte Wand,
ändern, aber wie?



Grausames Licht! –
Dem Neon unterlegen
Verglimmt Auges Glanz.

Bitte beachten:

Wegen einer möglichen Gesundheitsgefährdung
ist die Benutzung dieses Raumes
bis auf weiteres
nur mit Genehmigung gestattet.

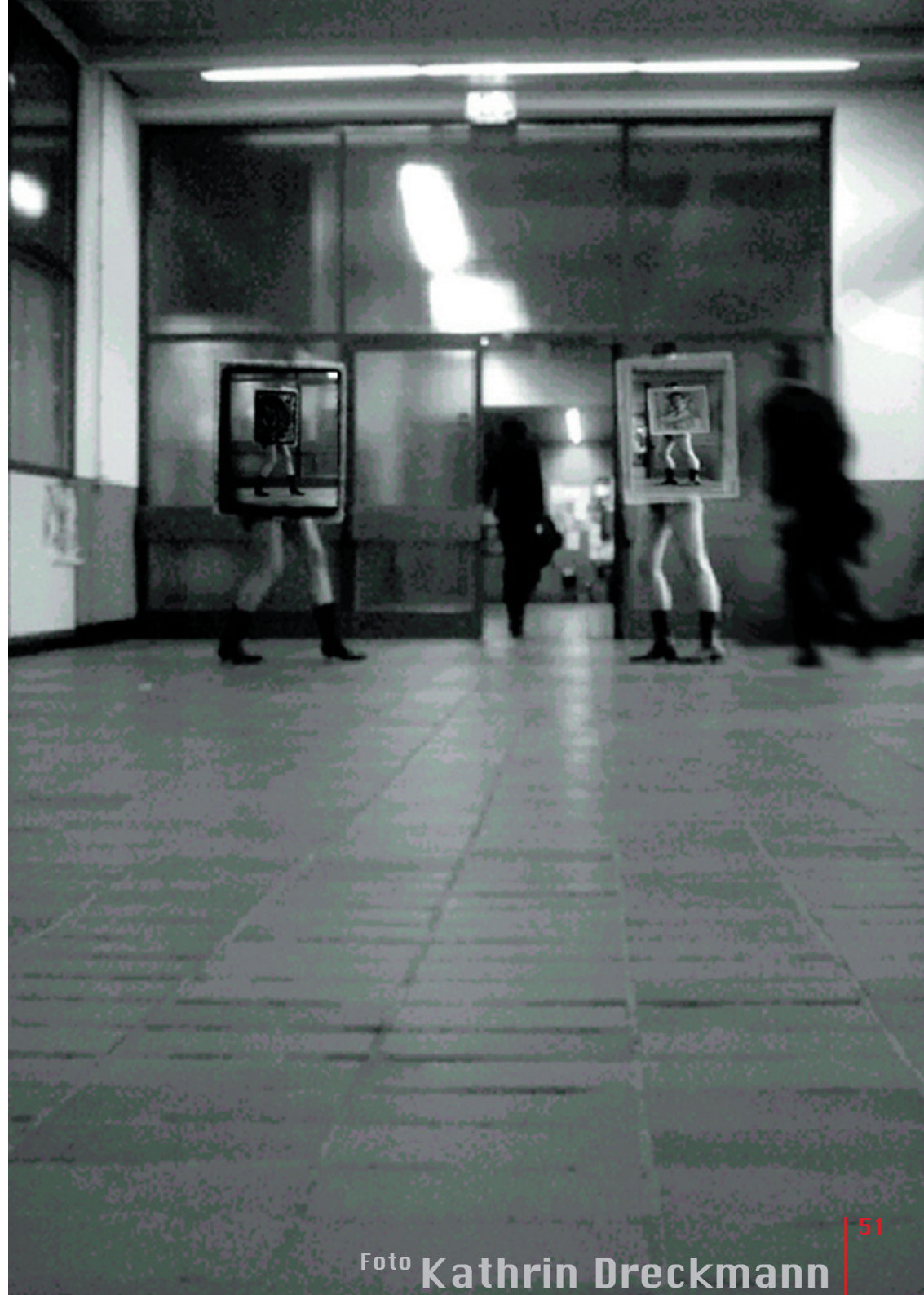
Bitte wenden Sie sich an das Sekretariat
des Lehrstuhls Romanistik II.


Menetekel an
der Wand begleiten Ekel,
der in mir aufsteigt.

Ein kalter Tropfen –
Trifft mich. Der Blick nach oben.
Schrecken. Mir wird heiß.



Geruch des Holzes,
trägt Worte an mein Ohr – horch!
Still tanzt das Dunkel





Kalte Stille kriecht
durch Dreck. Im Dustern
sind Spinds – ausgeräumt.



Fotos oben Benjamin-Lew Klon





Glosse

Neues Naturschutzgebiet in der Philosophischen Fakultät

Sie leben gerne im Dunkeln. Sie leben gerne in versteckten Ecken und unzugänglichen Ritzen. Sie leben gerne ungestört. Und sie vermehren sich wahnsinnig schnell, insbesondere wenn man sie nicht anfasst und in Ruhe lässt: die Wollmäuse.

In ihrem Auftauchen und Verschwinden sind sie unberechenbar. Lautlos huschen sie über die Gänge und Flure – die meisten Menschen bemerken ihr reges Treiben unter Schränken und in engen Fugen gar nicht.

Eine besonders große und wohlgenährte Population von Wollmäusen wurde nun in der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf entdeckt. Anscheinend konnte diese Wollmaus-Herde schon seit längerer Zeit und nahezu ungestört die Flure bevölkern. Die Gänge sind düster und bieten den Wollmäusen optimale Verstecke zur Vermehrung. Schon seit Jahren ist kein Mensch mehr mit seinen gefährlichen Besen, gnadenlosen Wisch-Mops oder gar grausamen Staubsaugern in dieses Territorium vorgedrungen. So konnte unbemerkt ein wahres Wollmaus-Paradies entstehen. Mit der trockenen Luft, der windstillen Lage und dem absoluten Fehlen natürlicher Feinde ist über die Jahre eine Population entstanden, die sich von in der Luft schwebenden Staubpartikeln und Haaren anderer Tiere oder Menschen ausgewogen ernährt. Erst kürzlich wurde diese außergewöhnliche Population entdeckt. Ein Sonderforschungsbereich erhofft sich jetzt weitere Erkenntnisse aus detaillierten Beobachtungen; insbesondere das Paarungsverhalten und die Geburt der Wollmäuse liegen noch im Dunklen. Die ermittelnden Institute rechnen aufgrund dieser einzigartigen Entdeckung mit bahnbrechenden Forschungsergebnissen für die nationale und internationale Wissenschaft. Die Philosophische Fakultät, die bisher von baulichen und technischen Modernisierungsmaßnahmen weitgehend verschont blieb, hat nun ihr Potential erkannt, das sie den anderen Fakultäten überlegen macht. Sie beschloss unlängst die Gründung eines integrierten Studiengangs zur interdisziplinären Wollmausforschung. Sämtliche Institute beteiligen sich daran und haben den Gebäudekomplex 23 zum Wollmausschutzgebiet erklärt. Befragt man die Studierenden hierzu, erhält man begeisterte Rückmeldungen. Denn erstmals wissen die jungen Leute wieder, warum sie in die Uni gehen.







Fotos von links nach rechts

Alexander John, Jasmin Schemann, Rebecca Grebe



Nichts zu machen

„Gänge des Grauens“ ... ein Titel wie ein Hollywood- Film, und zwar einer, der in einer Reihe mit solchen Klassikern wie „Der Kühlschrank“ oder auch „Angriff der Killertomaten“ stehen könnte.

„Gänge des Grauens“, eine Alliteration, die von sich behaupten kann, mindestens auf Augenhöhe mit „Benjamin Blümchen“ zu stehen.

„Gänge des Grauens“ ... auch ein alltägliches Phänomen, hat man doch immer wieder solche Gänge zu erledigen: der Gang zum Zahnarzt zum Beispiel. Manchmal auch der zur Uni, und dort finden wir nun auch die gemeinten grauen(haften) Gänge.

Woher – oh Herr – stammt aber nun der Dreck, der die Gänge der Phil-Fak, so gruslig-gammelig macht?

Ist meine Studentenbude besonders unordentlich und schmutzig, pflegt mein Vater zu vermuten, dies spiegle meinen unordentlichen Geisteszustand wider. Resultiert also die „Bude des Bösen“ aus dem „Gammel des Gehirns“, und wenn ja, was bedeutet dies für die Situation in der Phil- Fak?

Ist Deutschlands geistige Elite, wie einst Boris Becker(!) „mental nicht so gut drauf“?

Befindet sich an der Düsseldorfer Uni gar die „Phil-Fak der Verwirrten“?

Nein, denn der Gammel hat einen anderen Grund:

Die Phil- Fak ist eine architektonische Katastrophe! Wäre sie ein Pferd, hätte man sie spätestens beim Richtfest erschießen müssen.

Stattdessen müssen wir alle dem geschenkten Gammel-Gaul täglich aufs Neue ins Maul schauen!

Da verliert man nun mal den Respekt!

Welcher Glatzkopf hat schon Lust sich zu kämmen und wer will schon etwas putzen und in Ordnung halten, das auch in noch so sauber und ordentlich nicht schön sein wird.



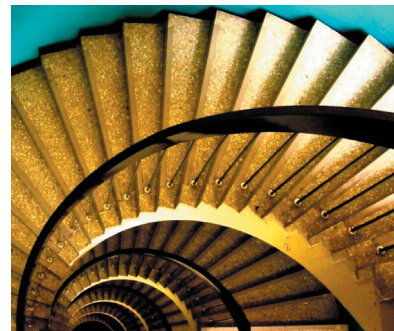
Kathrin Dreckmann Foto

Kritik



Irgendwie auch schön

Die Bilder überraschen mit ungewohnten Einblicken und Perspektiven. Mir persönlich eröffneten sich ganz neue Blickwinkel, eine Umgebung in der man sich ständig bewegt, wird ganz neu empfunden. Manchmal fragt man sich: „Wo ist denn das Foto aufgenommen worden... ? Ach ja, da!“ So genau guckt man für gewöhnlich im Universitätsalltag nicht hin. Unter Umständen ist das vielleicht auch ganz gut, denn das eingeschränkte Sichtfeld, welches der Rahmen der Fotos nur zulässt, gibt die Missstände in den Fluren und Gängen konzentriert und ungefiltert wieder. Manchmal sind diese lieblos „geknipst“ worden, so scheint es. Andere Beiträge erwecken den Eindruck, sorgfältig ausgewählt zu sein; der Fotograf muss sich zu seinem Objekt positioniert haben. So werden einzelne Dokumente des Grauens wahrhaft zu Stillleben und ihre Ästhetik lenkt den Blick ab von den Unzulänglichkeiten der Universitätsräumlichkeiten. Wie hier die Bausünden vergangener Tage in Szene gesetzt werden, erscheinen sie gar nicht mehr als solche. Besonders die Aufnahmen der geschwungenen Treppe würden, in einer Serie nebeneinander aufgehängt, beeindrucken und sich fabelhaft ergänzen.



Die Ästhetik des Hässlichen

Ungewöhnliche, überraschende und teilweise erschreckende Bilder sind zurzeit im Rahmen einer Fotoausstellung des Projektbereichs Schriftlichkeit der Heinrich-Heine-Universität zu sehen. Unter dem Titel „23: Gänge des Grauens“ zeigen die Studenten ihren ganz persönlichen Blick auf das Gebäude der Philosophischen Fakultät.

Hier kommt zu Tage, was sonst vom geschäftigen Treiben verdeckt wird: Spinnweben, Schimmelflecken, Schmauchspuren.

Die Bilder sind Ekel erregend, provokant und abstoßend; dennoch mit einem fast schon liebevollen Blick fürs Detail. Den Studenten gelingt es, das einzufangen, wofür der routinierte Blick blind geworden ist: die Kaffeelache auf dem Boden, der Rostfleck am Geländer, die Schimmelpilze in den feuchten Ritzen der Decke. Dennoch leuchtet in den Photographien immer wieder ein Moment der Schönheit auf. Die Ästhetik des Hässlichen zeigt sich zum Beispiel dann, wenn ein heller Sonnenstrahl auf den schmutzigen, dreckverklebten Boden fällt und die kalten Betonmauern in ein wohlig warmes Licht hüllt. Dadurch werden die Bilder kunstvoll und in ihrer Art einzigartig: sie enthüllen, ohne zu entblößen.

Ein Lob

Grelles Licht erscheint am Ende eines schmalen, gespenstisch vereinsamten Korridors. Inmitten des Ganges stehen sich zwei mumifizierte Gestalten gegenüber. Stramm haften sie mit ausgestreckten Armen an dem dunkelgrauen Gemäuer. Ihre Körper zeigen Spannung, scheinen starr vor Angst. Was sich anhört wie ein Szenario aus dem neuesten Horrorstreifen, ist das Motiv einer Fotomontage. Das Gruselbild heißt „Assimil“ und ist eines von 77 Fotos der Ausstellung „Gänge des Grauens“. Vom germanistischen Teilbereich Schriftlichkeit wurde das Projekt ins Leben gerufen, um auf das Arbeitsumfeld der Düsseldorfer Geisteswissenschaftler aufmerksam zu machen. Denn schmutzverschmierte Wände, schaurig düstere Gänge und rottes Mobiliar gehören zum Alltag der Philosophischen Fakultät.

„Mit der Ausstellung wollen wir für unsere Lernumgebung sensibilisieren“, sagt Professor Peter Matussek, Leiter des Bereichs Schriftlichkeit. Die Gewinner des Wettbewerbs wurden aus drei Kategorien ermittelt: Dokumentation, Inszenierung und Ästhetisierung. „Wir stellten fest, dass es zahlreiche preiswürdige Beiträge gibt, die nicht in direkter Konkurrenz zueinander stehen. Manche gehen an die Aufgabe wie Reporter heran, andere verwenden Mittel der Bildmanipulation, um das Wesentliche auszudrücken, wieder andere vollbringen das Kunststück, noch die erbärmlichsten Ecken in ein verklärendes Licht zu tauchen. Alle drei Herangehensweisen verdienen mit jeweils drei Preisen gewürdigt zu werden“, begründet Matussek die Entscheidung für eine differenzierte Wertung. Die Jury, unter anderem durch Andrea von Hülsen-Esch, Professorin der Kunstgeschichte, vertreten, legte sich bereits auf die Sieger fest. Die Preisvergabe findet Mitte November in der Philosophischen Fakultät statt.

Aber auch unabhängig von den erhofften Effekten ist der Fotowettbewerb ein gelungenes Low-Budget-Projekt, das den Arbeitsalltag der Geisteswissenschaftler in beklemmender Realitätsnähe dokumentiert. Gelegentlich durchbrochen von lichtintensiven, warmen Fotografien ist der Gesamteindruck schaurig. Er stellt den Betrachter vor die drängende Alternative, wegzulaufen oder etwas zu ändern. Was das im Einzelnen heißen könnte, geht aus einem Schreibwettbewerb hervor, den der Bereich Schriftlichkeit parallel zum Fotowettbewerb veranstaltete. Die Ergebnisse beider Wettbewerbe werden ausgestellt. Als Multimedia-Installation gibt' das dann auch im Netz.

Zum Schluss: Ein Uerriss

„Gänge des Grauens“, ein Fotowettbewerb – in unserem Kurs literarisch ergänzt – will „sensibilisieren“ für die „Verwahrlosung“ der Philosophischen Fakultät.

Man will also Missstände auf künstlerischem Wege aufzeigen.

Das ist in diesen Tagen so aktuell wie selten, und so können sich die Menschen, die sich diesem Thema verschrieben haben denn auch ein bisschen wie Bob Geldorf fühlen.

Was aber ist bis jetzt dabei herumgekommen?

Ein Haufen Fotos von hässlichen Ecken wurde gemacht, große Poesie wurde verfasst und Reportagen deckten schonungslos die katastrophalen und menschenunwürdigen Bedingungen an der Philosophischen Fakultät auf. Reportagen, wie die einer Kommilitonin, die sich nur zusammen mit einer Kollegin – also gewissermaßen als „Zweier- Bob“ – in die tiefsten Bereiche der ohnehin schon tief gesunkenen „Phil- Fak“ hervorwagen konnte, um dort Unerhörtes zu Tage zu fördern: aufgebrochene Spinde, anonyme Studenten, kaputte Neonröhren.

Soweit so furchtbar. So weit so symptomatisch.

Was aber ist nun WIRKLICH dabei herumgekommen? Anders gefragt: Was genau hätte dabei herumkommen sollen? „Gänge des Grauens in Foren des Vertrauens zu verwandeln“ sei das Ziel des Ganzen, sagt die Homepage. Was soll das heißen? Ist das überhaupt mehr als eine alliterative Art, abgestumpfte Allgemeinplätze auszudrücken?

So einfach ist die Sache aber doch nicht!!

In Wahrheit ist die ganze Uni doch eine architektonische Totgeburt! Keines der Gebäude an der Uni nötig einem Respekt oder gar Zuneigung ab! Der Volksmund weiß – pardon – „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“ und einen größeren Haufen, als die Gebäude der Uni kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen!

Wenn also „Gänge des Grauens“ ein paar Studenten und Dozenten dazu bringen sollte, etwas weniger Müll auf den Boden zu werfen - schön und gut!

Wenn „Gänge des Grauens“ vielleicht so gar jemanden dazu veranlassen würde, der „Phil- Fak“ einen neuen Anstrich zu verpassen - umso besser!

Den Kern des Problems aber wird „Gänge des Grauens“ nicht treffen.

“
*Nicht allein mich zu ergötzen
Bin ich hier so hoch gestellt;
Welch ein gräuliches Entsetzen
Droht mir aus der finstern Welt!*
”

Goethe, *Faust II*, 11304-11307



Fotos von links nach rechts

Miriam Albracht, Stefan Bukacek, Timo Klippstein,

Stefan, Bukacek



Foto

Jan Walter

Impressum

**Herausgeber:
Peter Matussek**

**Gestaltung und Realisierung:
Michaela Kura**

**Sponsoren:
ASiA, Dekanat der Philosophischen
Fakultät, Germanistisches Seminar,
Hochschulradio sowie Privatspen-
den der Jury-Mitglieder**

© Düsseldorf 2005